

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Gabriel, Markus
Der Neue Realismus

Herausgegeben von Markus Gabriel

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2099
978-3-518-29699-8

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2099

In den letzten Jahren zeichnet sich eine Kehrtwende in der Philosophie ab. Seit Kant galt es als ausgemacht, dass wir primär unseren Zugang zu den Dingen untersuchen müssen, da wir die Dinge an sich aus prinzipiellen Gründen nicht erkennen können. Obwohl beinahe niemand Kant im Detail gefolgt ist, hatte sich doch der Eindruck eingestellt, in der Philosophie ginge es um die Sprache, um Zeichen, ums Erkennen, nicht aber um dasjenige, worauf sich solche Systeme richten. Der vorliegende Band dokumentiert eine Wende, die als »Neuer Realismus« bekannt geworden ist und die darin besteht, dass die kantische Grundannahme fallen gelassen wird, ohne deswegen in einen naiven Realismus zurückzufallen. Mit Beiträgen u. a. von Jocelyn Benoist, Paul Boghossian, Umberto Eco, Maurizio Ferraris, Hilary Putnam und John Searle.

Markus Gabriel ist Professor für Philosophie an der Universität Bonn, wo er gemeinsam mit Michael Forster das Internationale Zentrum für Philosophie leitet. Im Suhrkamp Verlag erschien von ihm *Skeptizismus und Idealismus in der Antike* (stw 1919)

Der Neue Realismus

Herausgegeben von
Markus Gabriel

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2099

Erste Auflage 2014

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk
verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber
verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt
der Drucklegung nicht erkennbar.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29699-8

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	8

I. Realismusbegriffe

<i>Mario De Caro</i> : Zwei Spielarten des Realismus	19
<i>Umberto Eco</i> : Gesten der Zurückweisung. Über den Neuen Realismus	33
<i>Maurizio Ferraris</i> : Was ist der Neue Realismus?	52
<i>Susan Haack</i> : Die Welt des Unschuldigen Realismus: Das Eine und das Viele, Das Reale und das Imaginäre, Das Natürliche und das Soziale	76
<i>Diego Marconi</i> : Minimaler Realismus	110

II. Realismus in der theoretischen Philosophie der Gegenwart

<i>Jocelyn Benoist</i> : Realismus ohne Metaphysik	133
<i>Manfred Frank</i> : Ein Apriori-Argument für den globalen Realismus. Folgerungen aus Sartres »ontologischem Beweis«	154
<i>Markus Gabriel</i> : Existenz, realistisch gedacht	171
<i>Andrea Kern</i> : Objektivität und Irrtum. Über die Möglichkeit und Wirklichkeit von Erkenntnis ...	200
<i>Anton Friedrich Koch</i> : Wir sind kein Zufall. Die Subjektivitätsthese als Grundlage eines hermeneutischen Realismus	230

<i>Lewis Gordon</i> : Der Realität zuliebe: teleologische Suspensionen disziplinärer Dekadenz	244
<i>Hilary Putnam</i> : Mit der Realität korrespondieren	268
<i>John Searle</i> : Aussichten für einen neuen Realismus	292
<i>Pirmin Stekeler-Weithofer</i> : Empirische Realität und generische Wirklichkeit. Zu metaphysischen Fehldeutungen materialbegrifflicher Sinnbestimmung	308

III. Realismus in der praktischen Philosophie der Gegenwart

<i>Akeel Bilgrami</i> : Realismus, Handlungsfähigkeit und Werte . . .	345
<i>Paul Boghossian</i> : Der Relativismus des Normativen	362
<i>Dieter Sturma</i> : Naturalismus und moralischer Realismus . . .	396
Über die Autorinnen und Autoren	418
Textnachweis	422

Vorwort

Der vorliegende Sammelband geht im Wesentlichen auf eine Tagung zurück, die unter dem Titel »Aussichten für einen Neuen Realismus« vom 26. bis 28. März 2013 an der Universität Bonn im Rahmen des Internationalen Zentrums für Philosophie NRW stattgefunden hat. Mein Dank gilt an erster Stelle der Fritz-Thyssen-Stiftung, welche die Veranstaltung durch großzügige finanzielle Förderung ermöglicht hat. Außerdem gilt mein Dank dem Käte Hamburger Kolleg »Recht als Kultur«, das ebenfalls (unter anderem durch finanzielle Unterstützung) zum wissenschaftlichen Erfolg der Tagung beigetragen hat. Ein besonderer Dank gilt den Übersetzerinnen und Übersetzern, die viele der vorliegenden Texte aus dem Englischen, Französischen und Italienischen übersetzt haben, das heißt Philip Freytag, Marin Geier, Dr. Jens Rometsch und Dorothee Schmitt. Noch einmal danken muss ich dem Käte Hamburger Kolleg »Recht als Kultur« und damit insbesondere seinem Direktor, Herrn Werner Gephart, für die Einladung zu einem Fellowship und die darauffolgende Zeit als Stellvertretender Direktor. Schließlich möchte ich auch dem FRIAS in Freiburg für eine Einladung als »Senior External Fellow« im Wintersemester 2013/2014 danken, die es mir ermöglicht hat, den Band und meinen eigenen Beitrag im Gespräch mit den Freiburger Kollegen fertigzustellen.

Einleitung

Der vorliegende Band versammelt Beiträge zu einer internationalen Debatte, die in den letzten Jahren deutlich an Profil gewonnen hat. In dieser Debatte geht es darum, unter welchen Bedingungen wir einen *Neuen Realismus* begründen können. Diesen zeichnet zunächst einmal aus, dass er nicht mehr als »naiv« gebrandmarkt werden kann. Es geht nicht darum, unser Weltvertrauen oder unser Zutrauen in unsere allgemeinen kognitiven Fähigkeiten etwa im Namen des gesunden Menschenverstandes zu behaupten, ja, es geht nicht einmal mehr darum, die Unabhängigkeit einer Wirklichkeit vom menschlichen Erkenntnisvermögen, vom Geist oder vom Bewusstsein, sicherzustellen. Denn in einem sind sich wohl alle Beiträge zu diesem Band einig: Unser Erkenntnisvermögen und die mit diesem verbundenen Begriffe und Fähigkeiten müssen ebenso real oder wirklich sein wie diejenigen Gegenstände und Tatsachen, die man gemeinhin der »Wirklichkeit«, der »Welt«, der »Natur« oder der »Realität« zuordnet.

Die Frage lautet also nicht mehr, wie wir eigentlich sicherstellen können, dass es außerhalb des Denkens, des Geistes, der Sprache oder unserer sozial konstruierten diskursiven Praktiken überhaupt noch etwas gibt, worauf diese sich erfolgreich richten mögen. Diese Fragestellung kennzeichnet vielmehr den *Alten Realismus*, der sich im Widerstreit mit Idealismus und Skeptizismus befand. Formuliert man die Frage nach der Reichweite und Begründung des Realismus auf diese Weise, besteht von vornherein mindestens die Tendenz, unsere Einstellungen zur Wirklichkeit oder zur objektiven Welt für etwas zu halten, hinsichtlich dessen man jedenfalls keinen Realismus vertreten sollte. Wenn man meint, primär deswegen einen Realismus vertreten zu sollen, weil sich unsere Überzeugungen auf einen Gegenstandsbereich richten, der nichts mit unseren Überzeugungen zu tun hat, dann kann man nicht mehr ohne weiteres verstehen, was man unter der Wirklichkeit oder Realität unserer Überzeugungen noch verstehen sollte. Dies sieht man etwa, wenn man das Kriterium der Bewusstseinsunabhängigkeit anlegt: Da das Bewusstsein *trivialiter* nicht bewusstseinsunabhängig ist, könnte man meinen, hinsichtlich des Mentalen folge daraus ein Antirea-

lismus. Nun sind Realismus und Antirealismus aber umstrittene Positionen, die man nicht durch Nominaldefinitionen entscheiden kann. Wenn aus einer definitiven Festlegung der Realismusdebatte eine so substantielle Position wie ein mentaler oder sozialer Antirealismus folgt, spricht dies gegen die definitiven Festlegung. Anders gewendet: Wenn wir davon ausgehen, dass es eine vom Geist und allen mit ihm assoziierten diskursiven Praktiken unabhängige Wirklichkeit gibt (was man in der Tat nicht bestreiten sollte), folgt daraus nicht ohne weiteres, dass diese Wirklichkeit das Paradigma unseres viel allgemeineren Wirklichkeitssinns ist. Da die Realismusdebatte aber auch der Frage nachgeht, was wir etwa im Kontrast zu Illusionen, Halluzinationen oder diskursiven Konstruktionen für wirklich halten sollten, können wir den Geist und all seine Produkte nicht durch begriffliche Festlegung aus dem Bereich der Wirklichkeit ausschließen.

Eine Überlegung, die sich in verschiedenen Versionen und in verschiedenen Anwendungen durch den vorliegenden Band zieht, kann man folgendermaßen zusammenfassen: Wenn man bestreitet, dass ein bestimmtes Erkenntnisvermögen imstande ist, seine eigenen Erfolgs- oder Erfüllungsbedingungen einzulösen, muss man dafür im Rahmen der philosophischen Theoriebildung natürlich Gründe anführen. Dies bedeutet aber, dass man sich darauf verlassen muss, dass es ein Erkenntnisvermögen gibt, das uns erfolgreich Aufschluss über die vermeintlich problematischen Einstellungen gibt. Folglich wird es an irgendeiner Stelle immer eine kognitive, epistemische, phänomenale oder praktische Wirklichkeit geben, die trotz aller skeptischen Attacken und jedes noch so gut begründeten Verdachts unangetastet bleibt. Ein skeptischer globaler Zweifel an der Vernunft selbst ist prinzipiell zum Scheitern verurteilt, weil er nur dann eine philosophische Position darstellen kann, wenn er sich seinerseits auf eine Wirklichkeit verlässt, die dem Skeptizismus gleichsam im Rücken liegt. Nennen wir dies den *Realismus der Vernunft*, eine Position, die besonders profiliert von Thomas Nagel in *Das letzte Wort* sowie jüngst in *Geist und Kosmos* ausgearbeitet wurde.¹ Die Pointe des Neuen Realismus kann man darin sehen, dass er die unbestreitbare Wirklichkeit, die traditionell für realisti-

1 Thomas Nagel, *Das letzte Wort*, Stuttgart 1999; ders., *Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist*, Berlin 2013.

sche Positionen spricht, nicht von vornherein mit der »Außenwelt« oder der »Natur« gleichsetzt. Wenn es auch gute Gründe geben mag, die eine oder andere Spielart des Naturalismus zu verteidigen, macht die Debatte um den Neuen Realismus deutlich, dass man kein Naturalist sein muss, um Realist zu sein. Damit gelingt es, die herrschende Metaphysik unserer Zeit auch kritisch daraufhin zu befragen, ob sie erkenntnistheoretisch überhaupt hinreichend gut begründet ist oder ob es sich bei ihr doch nur um ein weltanschauliches Dogma handelt, das sich zu Unrecht auf den Siegeszug der neuzeitlichen Naturwissenschaften beruft. Denn was Metaphysik ist, bleibt Metaphysik, auch wenn man es teilweise in die Physik hineinlesen mag.²

Gleichzeitig bedeutet dies, den Realismus nicht naiv als eine Theorie erster Stufe aufzufassen, die sich der Unabhängigkeit der Welt von unseren Vorstellungen versichern möchte. Bewusstseinsunabhängigkeit ist entsprechend gar nicht mehr als das zentrale Merkmal realistischer Theorien zu betrachten, schon deswegen, weil man damit definitorisch einen Realismus hinsichtlich der eigenen Theoriebildung, das heißt also sowohl einen rationalistischen als auch einen mentalen oder moralischen Realismus, schon ausgeschlossen hätte. Der Realismusbegriff selbst darf nicht schon so formuliert werden, dass er die Wirklichkeit einer bestimmten Klasse von Gegenständen definitorisch unterminiert, so dass man diese dann nachträglich irgendwie zu retten, zu reduzieren oder zu eliminieren hätte. Und selbst wenn es eine privilegierte Wirklich-

2 In diesem Sinne vgl. neuerdings Holm Tetens, »Der Glaube an die Wissenschaft und der methodische Atheismus. Zur religiösen Dialektik der wissenschaftlich-technischen Zivilisation«, in: *Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie* 55/3 (2013), S. 271-283, sowie ders., »Der Naturalismus. Das metaphysische Vorurteil unserer Zeit?«, in: *Information Philosophie* 3/2013 (2013), S. 8-17. Allerdings wendet sich Tetens damit nicht gegen die Metaphysik im Sinne der »Auskunft über das Ganze der Wirklichkeit und die Stellung des Menschen in ihr« (ebd., S. 9), sondern schlägt vielmehr die Diskussion alternativer Weltanschauungen vor, worunter er auch den Idealismus rechnet. Gegen Weltbilder und Weltanschauungen als solche und für einen Neuen Realismus vgl. meine eigenen Ausführungen in *Warum es die Welt nicht gibt*, Berlin ⁸2013, Kap. IV. Gegen den Naturalismus in der Erkenntnistheorie vgl. auch meine Überlegungen in *An den Grenzen der Erkenntnistheorie. Die notwendige Endlichkeit des objektiven Wissens als Lektion des Skeptizismus*, Freiburg i. Br., zweite, durchgesehene Auflage mit einem neuen Nachwort 2014.

keitsschicht geben sollte, der gegenüber andere Gegenstandsbereiche sich als eine Art von Schein (als Illusion, Ideologie, Halluzination, Erscheinung oder was auch immer) erweisen, schließt gerade dies noch nicht aus, dass der Schein deswegen nicht existiert oder nur existiert, weil jemand an ihn glaubt. In aller Kürze kann man sagen, dass etwa das Bewusstsein nicht schon dadurch Gegenstand idealistischer oder antirealistischer Untersuchungen wird, dass es abhängig davon ist, dass es Bewusstsein gibt. Deswegen reicht die Rede von Bewusstseinsabhängigkeit bzw. -unabhängigkeit nicht hin, um die Realismusfrage angemessen zu untersuchen.

In seinem Beitrag argumentiert *Manfred Frank* sogar dafür, dass wir gerade in der Reflexion auf die Struktur des Selbstbewusstseins erkennen, dass es ohne eine Wirklichkeit (ein Sein), die überhaupt nicht von der Art des Bewusstseins ist, nicht einmal Selbstbewusstsein geben könnte, womit er ein altes Argument Sartres wiederbelebt und für den Realismus fruchtbar macht. Das Selbstbewusstsein ist damit der entscheidende Indikator für die Anerkennung einer Wirklichkeit, die nicht vom Bewusstsein oder irgendeinem anderen repräsentationalen System konstruiert worden sein kann.

John Searle vertritt eine bestimmte Form des mentalen Realismus, da er die Wirklichkeit des Bewusstseins trotz seiner biologischen Verankerung nicht bestreiten möchte, und *Lewis Gordon* plädiert dafür, dass Intentionalität selbst real ist und deswegen nicht in unserem Geist oder in unseren Vorstellungen von ihr existiert. Bei beiden Positionen steht der phänomenologische Begriff der Intentionalität im Hintergrund, wobei Searle im Unterschied zu Gordon der Meinung ist, dass es Intentionalität gerade nicht ohne Bewusstsein gibt. Obwohl er dieses für ein biologisch induziertes Phänomen hält, räumt er seine ontologische Subjektivität ein, das heißt den Umstand, dass es niemals gelingen wird, Bewusstsein auf irgendetwas zu reduzieren oder durch irgendetwas zu ersetzen, ohne Bewusstsein seinerseits anzuerkennen.³

Vor dem skizzierten Hintergrund wird auch deutlich, warum die Beiträge zu diesem Band insgesamt dahingehend konvergieren, dass sie den Realismus im Licht partiell durchzuführender relativierender (nicht schon relativistischer) Manöver untersuchen und

3 Vgl. dazu natürlich ausführlich John Searle, *Die Wiederentdeckung des Geistes*, Frankfurt/M. 1996.

gerade nicht davon ausgehen, dass der Realismus mit dem Absolutismus identisch ist. Mit anderen Worten: Die Verpflichtung auf dasjenige, was Bernard Williams und Adrian W. Moore unter dem Stichwort der »absoluten Konzeption der Wirklichkeit« diskutiert haben, ist gerade nicht das entscheidende Merkmal des Realismus.⁴ So untersucht *Jocelyn Benoist* in seinem Beitrag etwa die Realität von Denkformaten unter dem Stichwort »objektiver Blickwinkel«, und *Anton Friedrich Koch* argumentiert dafür, dass das denkende Subjekt immer unter denselben Realitätsauflagen existiert wie dasjenige, worauf es sich bezieht.

Akeel Bilgrami, Paul Boghossian und Dieter Sturma zeigen ihrerseits, dass es legitim ist, einen moralischen Realismus zu vertreten, ohne deswegen anzunehmen, das physische Universum sei mit mysteriösen moralischen Qualitäten ausgestattet. Selbst wenn es zu moralischen Eigenschaften gehört, dass sie auf eine bestimmte Weise nur dann existieren, wenn wir eine Einstellung zu ihnen haben, spricht dies noch lange nicht für einen moralischen Antirealismus. *Boghossian* legt im Einzelnen dar, dass sich der moralische Relativismus jedenfalls nicht unter Rekurs auf angebliche Belege für eine fehlerfreie Meinungsverschiedenheit ausbuchstabieren lässt, was dem moralischen Relativismus eine entscheidende Stütze entzieht. *Bilgrami* greift auf Freges Sinnbegriff zurück und entwirft einen Begriff der Perspektivität, der es ihm erlaubt, einen Werterealismus zu vertreten, ohne die Welt damit mit zusätzlichen quasi-physischen Wertqualitäten auszustatten. *Sturma* plädiert dabei für einen integrativen Naturalismus, der ebenfalls damit rechnet, dass es moralische Wirklichkeiten gibt, die ebenso natürlich wie andere natürliche Vorgänge sind, so dass man die Moral auch nicht etwa unter Rekurs auf die Evolutionstheorie begründen muss. Wenn er dem wissenschaftlichen Realismus auch einen Primat in der Verankerung unseres Wirklichkeitssinns in einem von diesem unabhängigen Bereich attestiert, folge daraus keineswegs, dass die normativ strukturierten Selbstbeschreibungen der humanen Lebensform in anderen Disziplinen und Registern nicht objektivitätsfähig seien.

Mario De Caro spricht sich vor dem skizzierten Hintergrund dafür aus, anzuerkennen, dass jede philosophische Theoriebildung

⁴ Vgl. Bernard Williams, *Descartes: The Project of Pure Enquiry*, New York 2005; Adrian W. Moore, *Points of View*, Oxford 1997. Vgl. dazu wiederum Gabriel, *An den Grenzen der Erkenntnistheorie*.

immer realistische und antirealistische Elemente aufweisen wird, wobei auch er dies anhand einer Version des *Realismus der Vernunft* darlegt. De Caro weist nämlich darauf hin, dass selbst beinharte Antirealisten wie etwa George Berkeley annehmen müssen, dass einiges nicht nur dadurch existiert, dass wir es auffassen, wozu insbesondere Gott und unser eigener Geist gehören, deren Existenz nicht darin besteht, gerade ausdrücklich wahrgenommen zu werden. Umgekehrt kann kein hartgesottener Realist bestreiten, dass etwas für die Annahme der begrifflichen Relativität spricht, das heißt dafür, dass Gegenstände nur unter bestimmten Bedingungen epistemisch registriert werden können. In irgendeinem Sinn muss man konzедieren, dass Theorien konstruiert sind, was sich darin zeigt, dass sie unter Erfolgsbedingungen stehen und deswegen revidierbar sind.

Gerade dies nimmt *Umberto Eco* zum Anlass, für einen *negativen Realismus* zu plädieren, ohne die Wirklichkeit damit auf der anderen Seite einer »schlechthin scheidende[n] Grenze« zu verorten, wie Hegel geschrieben hat.⁵ Dabei weist Eco darauf hin, dass auch der Deutungsspielraum eines Kunstwerkes in seiner Offenheit begrenzt ist, ja, dass selbst Artefakte zwar zu vielen, aber eben nicht zu allen Zwecken verwendet werden können. Damit argumentiert er für einen *hermeneutischen Realismus*, wie Anton Koch dies in seinem Beitrag nennt, das heißt für einen Realismus, der davon ausgeht, dass wir von endlichen, falliblen und revidierbaren Standpunkten aus urteilen, woraus aber eben nicht folgt, dass wir niemals erfolgreich urteilen und deswegen von der Wirklichkeit abgeschnitten sein könnten.

Genau dagegen argumentiert auch *Andrea Kern* in ihrem Beitrag. Sie möchte zeigen, dass die Objektivität des Erkennens nicht prinzipiell oder logisch davon abhängt, dass unser Erkenntnisvermögen fallibel ist. Die Fallibilität der menschlichen Erkenntnis sei keine logische Wahrheit, die einfach schon daraus folgt, dass wir ein Erkenntnisvermögen oder vielmehr epistemische Fähigkeiten im Plural haben. Dass wir vieles nicht wissen und dass wir uns täuschen, liege nicht schon im Begriff des Wissens, sondern sei eine Konsequenz der spezifischen Verortung der menschlichen Erkenntnis in unserer immer auch sinnlich affizierten Lebensform. Unter

5 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt/M. 1986, S. 68.

Rekurs auf die gegenwärtige Tugend-Erkenntnistheorie argumentiert Kern also dafür, dass wir nicht mit einem prinzipiellen Scheitern unserer Wissensansprüche rechnen können, was gegen die Annahme spricht, die Wirklichkeit im Ganzen könne vollständig anders sein, als sie uns in unseren einfachsten Wissensansprüchen erscheint.

Ähnlich verteidigt auch *Maurizio Ferraris* einige Ansprüche des gesunden Menschenverstandes gegen überzogene konstruktivistische Manöver. Dabei bezieht er sich vor allem auf die Wahrnehmung, die seines Erachtens vorbegriffliche Strukturen zur Verfügung stellt, die man nur verzerrend für begriffliche Konstruktionen oder für transzendental konstituiert halten könne.

Ähnlich weist *Hilary Putnam* darauf hin, dass wir eine Wahrnehmungstheorie entwickeln sollten, die gerade nicht (wie John McDowell im Ausgang von Kant annimmt) damit rechnet, dass Wahrnehmung durch und durch begrifflich ist. Gleichzeitig akzeptiert Putnam die Auflage, dass eine solche Wahrnehmungstheorie eine antiskeptische Rendite erbringen sollte, die er unter Rekurs auf einen *liberalen Funktionalismus* in Aussicht stellt.

Susan Haack entwickelt in ihrem Beitrag einen »unschuldigen Realismus«, das heißt insbesondere einen Realismusbegriff, der nicht schon durch problematische metaphysische Voraussetzungen voreingenommen ist. Ihr Realismus ist deswegen pluralistisch verfasst, erlaubt also eine Reihe realistischer Positionen, ohne diese etwa darauf zurückzuführen, dass wir mit einer aperspektivischen, rein materiellen Wirklichkeit oder Außenwelt rechnen müssen, um den Realismusbegriff außerhalb unserer Theoriebildung zu verankern.

Diego Marconi macht sich die Mühe, einige der typischen Fehlschlüsse aufzudecken, die den Konstruktivismus und Wahrheitsrelativismus motivieren sollen, um auf diese Weise zu zeigen, dass wir an irgendeiner Stelle unserer Theoriebildung einen *minimalen Realismus* einbauen müssen, der kompatibel damit ist, dass unsere objektstufigen Aussagen Wahrheitsbedingungen haben, die wir auf die übliche Weise mit tarskischen Bikonditionalen vom Typ »Die Aussage ›Schnee ist weiß‹ ist genau dann wahr, wenn Schnee weiß ist« ausdrücken.

In *meinem eigenen* Beitrag zum vorliegenden Band gehe ich der Frage nach, unter welchen Bedingungen wir davon ausgehen kön-

nen, dass die Anwendung des Existenzbegriffs selbst realistische Wahrheitsbedingungen hat. Dabei entwickle ich eine Position, die sowohl realistisch als auch pluralistisch ist, da meine These lautet, Existenz bestehe darin, dass etwas in einem Bereich vorkommt. Dabei gibt es notwendigerweise eine Pluralität von Bereichen, so dass der Existenzbegriff pluralistisch verfasst ist.

Pirmin Stekeler-Weithofer wirft schließlich die Frage auf, unter welchen metalogischen Bedingungen die Realismus-Diskussion zu führen ist. Dabei weist er insbesondere darauf hin, dass Sinnkriterien erfüllt sein müssen, wenn wir von der Analyse logischer Formen überhaupt Aufschluss über die Frage nach der Reichweite des Realismus erwarten wollen. Insbesondere gelte es, die Frage zu stellen, wie sich die Begriffe Natur, Welt, Realität und Wirklichkeit eigentlich zueinander verhielten, bevor man in der Frage des Realismus Partei ergreife. Im Hintergrund unserer Entscheidungen für und wider einen Realismus erkennt er Annahmen über die Gültigkeit von Inferenzen, die häufig von metalogisch ungeklärten Prämissen getragen würden.

Die hier dokumentierte internationale Diskussion ist freilich nur ein Ausschnitt aus einer viel umfassenderen Debatte, die schon deswegen dringend nötig ist, weil die Geisteswissenschaften zu lange von einem überzogenen Antirealismus bzw. den verschiedenen Spielarten eines postmodernen Konstruktivismus dominiert wurden. Dabei gerieten der Begriff des Geistes sowie der Begriff des Menschen dauernd »unter Verdacht«, was wohl dazu geführt hat, dass man heute vorsichtig lieber von »Kultur« oder »Kulturen« spricht. Doch damit verdeckt man nur, dass die Frage nach dem Realismus auch und vor allem für die Geisteswissenschaften von höchster Bedeutung ist, nachdem deutlich geworden sein sollte, dass man die menschliche Zivilisation mit ihren historischen Errungenschaften und ästhetischen Blüten nicht einfach für eine biochemisch induzierte kollektive Halluzination halten kann, die überdies nur einen Macht- oder Überlebenskampf kaschiert.⁶ Meines Erachtens gilt es also, den Status der Geisteswissenschaften gerade im Licht der Debatte um den Neuen Realismus zu überdenken, um ein ausgewogenes Menschenbild zu erarbeiten, das

6 Vgl. dazu die umfassende kritische Darstellung von Raymond Tallis, *Aping Mankind. Neuromania, Darwinitis and the Misrepresentation of Humanity*, Durham 2012.

sich nicht im Bann theoretisch problematischer Weltanschauungen bewegt, die allzu voreilig alles spezifisch Menschliche für eine bloß konstruierte Nebensache halten, die dem Wirklichkeitsdruck unserer natürlichen Einbettung ins Universum weichen muss. Denn dieses Weltbild kann sich zumindest nicht mehr ohne weiteres darauf berufen, dass es der alleinige Vertreter unseres Wirklichkeitssinns ist. Man sollte die Wirklichkeit des menschlichen Geistes nicht allzu voreilig unterschätzen, da mit ihr unsere historischen Errungenschaften auf dem Spiel stehen, die im Namen moralischer Emanzipation und Wahrheit erstritten wurden und nicht im Licht der Annahme, es handele sich eigentlich um freischwebende Konstruktionen. Es bleibt also zu hoffen, dass die internationale Diskussion um den Realismus auch hierzulande intensiv geführt wird. »Neuer Realismus« ist dabei lediglich ein Name für eine Debatte, die unter den hier skizzierten Vorzeichen geführt wird, in der im Einzelnen aber natürlich sehr unterschiedliche Ergebnisse vertreten und mit unterschiedlichen Argumenten verteidigt werden, wie es sich für jede Wissenschaft, ob Natur-, Geistes- oder Sozialwissenschaft, gehört.

I. Realismusbegriffe

Mario De Caro
Zwei Spielarten des Realismus

Im folgenden Aufsatz sollen zwei Spielarten des philosophischen Realismus erörtert werden, die gleichermaßen weit verbreitet sind: der wissenschaftliche und der Common-Sense-Realismus. Es handelt sich hierbei um einander ausschließende Konzeptionen, die Ausdruck eines grundlegenden Konflikts sind. Die vornehmliche Aufgabe der nächsten Jahre muss daher in der Lösung dieses Konflikts bestehen.

1. Die Unausweichlichkeit des Realismus

Um zunächst auf die außerordentliche Relevanz des philosophischen Realismus einzugehen, muss vorab klargestellt werden, dass dieser – wenngleich man bisweilen Gegenteiliges hört – nicht in der Gestalt eines *Ganz-oder-gar-nicht* auftritt. Mit anderen Worten: Niemals war ein Philosoph ausschließlich Realist oder ausschließlich Antirealist.¹ Nehmen wir etwa das Beispiel des Ritters Alexius Meinong, des vielleicht vehementesten Verfechters des Realismus: Auch er nahm nicht an, dass es ein rundes Quadrat gibt. Nehmen wir auf der anderen Seite den Bischof George Berkeley, der ein Musterbeispiel des Antirealismus war, solange es um die Frage nach der Materie ging – der jedoch zum überzeugtesten Realisten wurde, sobald er sich mit der Frage nach dem Geist beschäftigte (insbesondere nach demjenigen Gottes).

So ist die Gesamtheit aller Philosophen ausnahmslos im Intervall eines umfassenden hypothetischen Realismus und eines ebenso umfassenden hypothetischen Antirealismus anzusiedeln. Wie so häufig in derlei Fällen, besteht das Problem des Realismus allein in einer Frage des Grades, denn jenseits aller Vereinfachungen ist jeder Philosoph zum Teil Realist und zum Teil Antirealist: Das ei-

1 Ich werde im Folgenden den Terminus *Antirealismus* verwenden, um all jene Positionen zu bezeichnen, die dem Realismus gemeinhin gegenübergestellt werden: Nominalismus, Idealismus, Phänomenalismus, Konventionalismus, Relativismus und Skeptizismus.

gentliche Problem besteht in der rechten Dosierung des Realismus. Das rechte Maß zu bestimmen, ist jedoch alles andere als einfach oder irrelevant.

Was aber meinen Philosophen, wenn sie von Realismus sprechen? Die Antwort auf diese Frage ist klar und deutlich: Sie variiert – je nach eingenommenem Standpunkt. Der ontologische Standpunkt ist dabei am weitesten verbreitet. Sein Streitgegenstand ist das, was existiert. Gestritten wird etwa über die Existenz bestimmter Entitäten, konkreter wie abstrakter (ein fleischloser Geist, Zahlen, Hexen oder soziale Tatsachen), oder über die Existenz bestimmter Eigenschaften (Röte, Willensfreiheit oder das Gute) oder nicht zuletzt über die Existenz bestimmter Ereignisse (Urknall oder Transsubstantiation). Ebenso kann man noch weiter gehende Fragen stellen – etwa ob es Zeit gibt (ob Vergangenheit und Zukunft real sind) oder eine Außenwelt. In jedem dieser Fälle kann man entweder zum Realismus oder zum Antirealismus neigen – was bereits anzeigt, wie vielgestaltig und komplex die Frage nach dem Realismus ist. Mehr noch, wenn man Realismus unter ontologischen Vorzeichen diskutiert, so lassen sich zwei Fragestellungen unterscheiden: Man kann sich erstens fragen, ob eine bestimmte Sache tatsächlich existiert, beziehungsweise man gesteht zu, dass sie existiert, und fragt dann zweitens, ob diese Sache auch unabhängig davon existiert, dass man sie denkt. In Bezug auf Atome stellt man sich für gewöhnlich die erste Frage, das heißt, man fragt sich, ob diese tatsächlich existieren oder ob sie nur heuristische Werkzeuge sind. Während man sich bezogen auf Farben (deren phänomenologische Realität über allen Zweifel erhaben ist) eher die zweite Frage stellt, nämlich ob diese draußen in der Welt und unabhängig von uns existieren oder ob sie – gemäß der Hypothese Galileis, Lockes und vieler zeitgenössischer Philosophen – in dieser Welt allein nach der Vorgabe existieren, die der Geist ihnen zumisst.²

Nun ist die ontologische Perspektive in der Diskussion um

2 Dabei gilt es festzuhalten, dass man keine genetischen oder kausalen Fragen stellt, wenn man die Unabhängigkeit einer Entität erörtert. Der Computer vor mir existiert offensichtlich, denn irgendjemand, der dazu in der Lage ist, hat ihn konstruiert. Ist er jedoch einmal erbaut, so existiert er unabhängig davon, gedacht zu werden (anders verhält es sich mit Hamlet, dem keine Existenz zukommt, wenn niemand diese denkt).